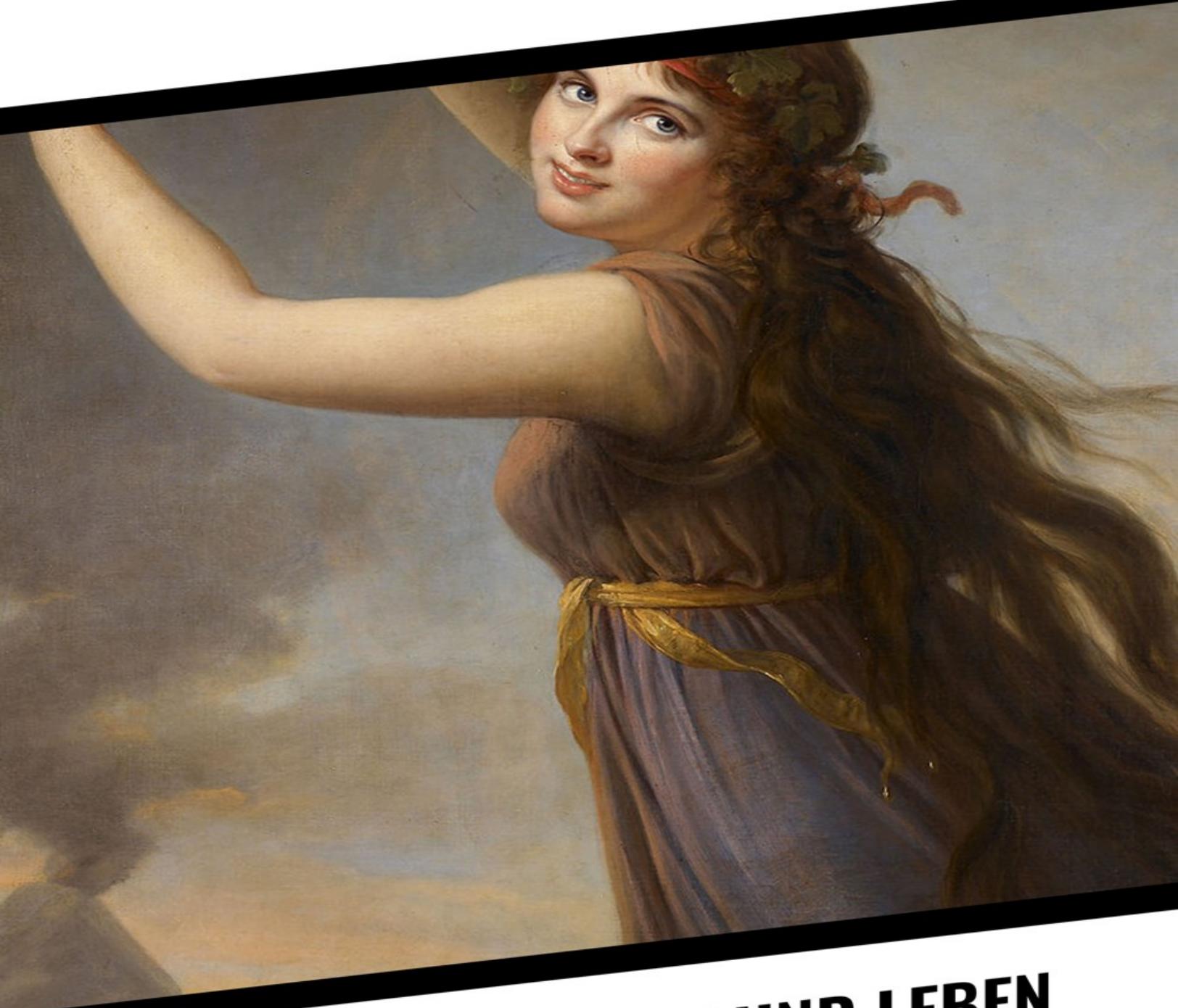




Sharp
Ink

HEINRICH VOLLRAT SCHUMACHER



LIEBE UND LEBEN DER LADY HAMILTON

Heinrich Vollrat Schumacher

Liebe und Leben der Lady Hamilton

Sharp Ink Publishing
2022

Contact: info@sharpinkbooks.com

ISBN 978-80-282-4458-3

Inhaltsverzeichnis

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

[Fünfzehntes Kapitel](#)

[Sechzehntes Kapitel](#)

[Siebzehntes Kapitel](#)

[Achtzehntes Kapitel](#)

[Neunzehntes Kapitel](#)

[Zwanzigstes Kapitel](#)

[Einundzwanzigstes Kapitel](#)

[Zweiundzwanzigstes Kapitel](#)

[Dreiundzwanzigstes Kapitel](#)

[Vierundzwanzigstes Kapitel](#)

[Fünfundzwanzigstes Kapitel](#)

[Sechsendzwanzigstes Kapitel](#)

[Siebenundzwanzigstes Kapitel](#)

[Achtundzwanzigstes Kapitel](#)

[Neunundzwanzigstes Kapitel](#)

[Dreißigstes Kapitel](#)

[Einunddreißigstes Kapitel](#)
[Zweiunddreißigstes Kapitel](#)
[Dreiunddreißigstes Kapitel](#)
[Vierunddreißigstes Kapitel](#)
[Fünfunddreißigstes Kapitel](#)
[Sechsunddreißigstes Kapitel](#)

Erstes Kapitel

Inhaltsverzeichnis

»Ein Schiff! Emma, ein Schiff!«

Jubelnd liefen die Kinder dem Strande zu, mit ihren jungen Stimmen die Luft erfüllend. Im stillen Wasser des Deegolfs lag eine Barke am Ufer. Über ihre mit bunten Teppichen und seidenen Kissen bedeckten Bänke spannte sich ein Baldachin, an dem schmale Wimpel flatterten. Von der warmen Sonne des Maientages bestrahlt wiegte sich die Barke auf der klaren Flut, in rosigen, goldgelben, purpurnen und azurblauen Farben schillernd. Wie ein großer, fremdländischer Vogel, von den Winden des irischen Meeres an die Küste von Wales getrieben.

Emma suchte die Kinder zurückzurufen, aber sie waren schon bei den Fremden, die sich in langsamem Wandern näherten.

Der Herr fing den Knaben in seinen Armen auf.

»Halt, Bürschlein!« rief er lachend und bog ihm den Kopf zurück, um ihm ins Gesicht zu sehen. »Was für ein hübscher Junge du bist! Wie heißt der kleine Mann?«

Der Knabe sträubte sich gegen die haltende Hand und sah neugierig nach dem Schiffe.

»John!« sagte er hastig. »John Thomas!«

Der Fremde ließ ihn zu Boden gleiten.

»John?« Er wandte sich zu der Kleinen, die durch das Gewirr ihrer Locken zu ihm auf sah. »Und du, Blönding, wie nennt man dich?«

Sie machte einen zierlichen Knicks.

»Sarah! Ich heiße Sarah Thomas! Laß uns das Schiff sehen!«

Seine verdüsterten Augen glitten über die jungen Gestalten.

»John! Sarah! Haben Sie gehört, Miß Kelly? Die Namen meiner Kinder. So alt wie diese waren; sie, als ich sie zum letzten Male sah!«

Die Dame hörte nicht zu. Sie betrachtete Emma, die nähergekommen war.

»Sehen Sie doch, Romney!« sagte sie halblaut; »Das kleine Landmädchen da! Ist Ihnen jemals ein reizenderes Geschöpf vorgekommen?«

Sie faßte seine Hand und zwang ihn aufzublicken. Seine prüfenden Augen umfaßten Emmas ganze Gestalt. Plötzlich öffneten sie sich weit und etwas blitzte in ihnen auf.

»Hebe!« rief er entzückt. »Hebe, den Göttern des Olymp den Trank ewiger Jugend kredenzend! Wirklich, Miß Kelly, sie ist wundervoll! Sie stellt unsere berühmtesten Schönheiten in den Schatten! Selbst Sie, Arabella, selbst Sie!«

Miß Kelly lächelte.

»Sie wissen, Romney, ich verzichte gern auf den Preis der Schönheit, wenn man mir nur ein wenig Geist zuerkennt!« Sie winkte Emma lebhaft zu. »Kommen Sie doch näher, Kind, und lassen Sie sich anschauen! Wissen Sie, daß das ein Vergnügen ist? Oder ahnen Sie noch nicht, daß Sie imstande sind, die anspruchsvollsten Männerköpfe in Verwirrung zu setzen?«

Sie suchte sie an sich heranzuziehen. Aber Emma widerstrebte. Dunkle Röte brannte auf ihren Wangen. Kein Laut dieser lebhaften Stimmen war ihr entgangen. Seltsam, wie die Sprache einer, fremden Welt waren ihr die Worte ins Ohr gedrungen. Weich, mit schmeichelnder Berührung.

Aber der flammende Blick des Mannes bedrückte sie. Gierig schien er ihre Kleider zu durchwühlen, ihren Leib zu enthüllen, ihre Glieder zu betasten.

Scheu machte sie sich von der Hand der Fremden los.

»Ich bitte, lassen Sie mich! Ich kenne Sie nicht und will nicht mit Ihnen sprechen! Kommt, Kinder! Wir gehen!«

Der Herr brach in ein gutmütiges Gelächter aus.

»O weh, Arabella! Wir sind mit unserem Enthusiasmus an eine Herzogin geraten! Hoheit läßt uns ungnädigst abfallen!«

Auch Miß Kelly lachte.

»Keine Herzogin, mein Freund!« sagte sie etwas scharf.
»Eine Herzogin hätte mehr Geist gezeigt!«

Emma wandte sich kurz herum und sah ihr gerade ins Gesicht.

»Eine Herzogin hätten Sie auch wohl nicht in dieser Weise anzureden gewagt!« stieß sie blitzenden Auges heraus. »Und auch dieser Herr hätte eine Herzogin wohl kaum so angesehen, wie er mich ansah!«

Die Fremden tauschten einen schnellen Blick, dann eilte Miß Kelly Emma nach.

»Sie haben Geist und Gefühl, mein Kind!« sagte sie sanft und schmeichelnd. »Wir wollten Sie nicht verletzen! Aber,« setzte sie wie scherzend hinzu, »wenn Sie glauben, daß dieser Herr es nicht wagt, Herzoginnen so anzusehen, wie er Sie ansah, so sind Sie im Irrtum. Mr. George Romney ist einer der berühmtesten Maler Englands, und jede Fürstin würde es sich zur Ehre schätzen, von seiner Hand verewigt zu werden! Wissen Sie nun, warum er Sie so ansah?«

»Und würden Sie mir erlauben,« fügte Romney hinzu, der ihr gefolgt war, »Sie in dieses Buch einzuzeichnen, in das nicht jede Herzogin Aufnahme findet?«

Er schlug ein Skizzenbuch auf, das er in der Hand hielt, und öffnete einen kleinen Malkasten, den Miß Kelly getragen hatte, während diese eine Dienerin herbeiwinkte, die in respektvoller Entfernung wartete. Sie befahl ihr, den Kindern die Barke zu zeigen und Sorge zu tragen, daß ihnen nichts zustieße.

Emma vermochte nicht zu widerstehen. Sie ließ es zu, daß Miß Kelly sie auf einer grasbewachsenen Erhöhung zurechtstellte und ihr das Haar löste. Miß Kelly stieß einen Ruf des Entzückens aus. Rotleuchtend fiel die Flut über

Schulter und Rücken, einen schimmernden Mantel ausbreitend, dessen Saum den Boden berührte.

Aber als die Fremde ihr das Kleid auf der Brust öffnen wollte, wehrte sich Emma. Alles Bitten war umsonst; selbst die drei Pfund, die der Maler ihr bot, vermochten ihren Sinn nicht zu ändern. Kopf, Arme und Hände und ein Stück des Halses gab sie ihm preis, sonst nichts. Und während Romney in schnellen Strichen malte, stand sie regungslos in den ihr gegebenen Haltungen und wagte kaum zu atmen. Und hörte zu, wie die Fremden ihre Schönheit lobten.

Worte brauchten sie, die Emma nie vernommen.

Blaue Sterne waren ihre Augen, rote Rubine ihre Lippen, zarte Rosen ihre Wangen. Die Gestalt einer Hebe hatte sie, das Profil einer Diana, die Hände einer Venus. Der weiche Schmelz unaussprechlicher Anmut breitete sich über ihr ganzes Wesen. Ein Bild holdester Jugend war sie, vollkommener, als ein Künstler in seinen kühnsten Träumen es je gesehen.

Eine süße Trunkenheit hatte sich Emmas bemächtigt. Die Worte trafen sie, wie ihren nackten Leib die kühlen Silbertropfen des Wasserfalles, in dem sie in schwülen Sommernächten gebadet, damals, als sie noch die Schafe weidete in den Bergen von Wales. Zitternde Schauer rannen ihr über den Rücken, unnennbares Wohlgefühl dehnte ihr die Brust.

Hatte sie nicht schon als Kind geträumt, daß sie eines Tages schön sein würde? Märchenhaft schön?

Was das war, hatte niemand ihr bisher gesagt. Nur einer, Tom Kidd. Aber der war ein unwissender Fischerknecht und niemals vom Strande des Deegolfs fortgekommen. Und er liebte sie.

Emma hatte ihm nicht geglaubt.

Nun aber – auch diese Fremden sagten es. Und sie wußten, was schön war. Der Maler mit dem blassen, durchwühlten Gesicht und dem wie müde verschleierten Blick, in dem es leidenschaftlich aufflammte, wenn er sie

ansah; die Dame mit den flinken, geschmeidigen Bewegungen einer Eidechse.

Sie war selbst schön. Lang und schmal waren ihre Hände und strömten einen feinen Duft aus, wie Blumen ... brennend rote Lippen hatte sie ... »

Wie die Königinnen, die Emma zuweilen in ihren seltsamen Träumen sah ...

Lippen, die wohl heiß zu küssen verstanden ...

Gern hätte sie diese roten, heißen Lippen einmal geküßt

...

Gerade, da sie es dachte, begegnete sie den Augen der Fremden. Verwirrt senkte sie die ihren. Brausend stieg ihr das Blut ins Gesicht.

Als der Maler mit der Zeichnung fertig war, sank sie mit einem Seufzer in sich zusammen. Hastig schlang sie das Haar wieder in den einfachen Knoten. Aber sie wagte nicht sich zu rühren. Sie fürchtete, daß sie voll Neugier hinstürzen würde, das Bild zu sehen. Um endlich einmal zu sehen, wie ihre Schönheit war.

Miß Kelly brachte ihr das Buch. Vier verschiedene Bilder hatte Romney gemacht. Lange starrte Emma hin.

»Das bin ich?« stammelte sie endlich. »Es ist nicht wahr! Es ist nicht möglich! So schön bin ich nicht!«

Jene lachte.

»Hören Sie, was sie sagt, Romney? Sie will nicht glauben, daß sie es ist!«

Er stand in sich versunken. Sein Gesicht war wieder schlaff und welk und seine Augen blickten müde. Er sah aus wie ein alter Mann.

»Sie hat recht; sie ist es nicht!« sagte er dumpf. »Sie ist unendlich viel schöner. Ein Stümper bin ich, ein Nichtskönner. Gainsborough, Reynolds hätten das tausendmal besser gemacht! – Her mit dem Buch, Arabella!« schrie er plötzlich voll Wut auf. »Zerreißen, verbrennen, in die Erde stampfen! Verflucht sei diese ganze

mörderische Kunst! Ich gebe mich auf! Niemals wieder rühre ich einen Pinsel an!«

Wild griff er nach dem Buche. Aber Miß Kelly versteckte es vor ihm in ihrem Kleide. Da warf er sich zu Boden und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Seine Schultern zuckten.

Um Miß Kellys volle Lippen flog ein halb mitleidiges, halb grausames Lächeln.

»Wieder Ihre Künstlerschrullen, lieber Freund? Hören Sie doch endlich auf, nach Gainsborough und Reynolds zu fragen! Ob sie es besser gemacht hätten, ist gleichgültig. Romney hat es gemacht, wie Romney es machen mußte. Gainsborough ist einer, Reynolds ist einer und Romney ist auch einer. Und für England und die Kunst ist's ein Glück, daß die drei nicht dasselbe sind und dasselbe machen! Stehen Sie auf, Sie großes, altes Kind, und erschrecken Sie unsere Hebe nicht länger!«

Mit seinen drei-, vierundvierzig Jahren schien er wirklich ein großes Kind. Gehorsam stand er auf, und durch die finsternen Wolken auf seiner Stirn brach es schon wieder wie heller Sonnenschein.

»Es ist wahr, mit Sepia kann man diesen wunderbaren Fleishton nicht wiedergeben!« murmelte er. »Das gelingt nur mit Öl. Und in zwanzig, dreißig verschiedenen Gestalten müßte man sie malen. Haben Sie bemerkt, Arabella, wie ihr Gesichtsausdruck unaufhörlich wechselte?«

Miß Kelly nickte.

»Wenn ich Schauspielerin wäre, würde ich sie zu meiner Schülerin machen! Eigenartige Gedanken scheinen sich hinter dieser Stirn zu wälzen. Und doch kann sie kaum achtzehn Jahre sein!«

Unwillkürlich lächelte Emma.

»Noch nicht vierzehn!«

»Vierzehn!« rief Miß Arabella erstaunt, während sie Emmas Gestalt mit einem seltsamen Blick umfaßte. »Erst vierzehn und schon Weib! In Ihren Adern, Kind, muß

heißeres Blut fließen. Wer ist Ihre Mutter? Wohnt sie hier in der Gegend? Sind die beiden Kinder Ihre Geschwister?«

Schnell waren die Fragen einander gefolgt, mit einem Interesse, das nicht erheuchelt schien. Miß Kellys Stimme klang eindringlich und ihre Augen richteten sich leidenschaftlich auf Emmas Gesicht.

Emma erblaßte. Widerwille erfaßte sie. Warum fragte diese vornehme Dame? Aus flüchtiger Laune? Um die Langeweile einer leeren Stunde auszufüllen? Um sich an dem Unglück anderer zu weiden?

Jene war reich und glücklich. Alles hatte sie, was ihr Herz begehrte. Emma aber ...

Haß beschlich sie.

Ja, sie wollte antworten. Wie eine Anklage wollte sie ihr Elend dieser Zudringlichen ins Gesicht schleudern. Sich einmal wenigstens die erstickende Last von der Seele schreien ...

- - - - -

Emma Lyon hieß sie. Holzknecht war ihr Vater, gewesen. In den Bergen von Wales. Ein stürzender Baum hatte ihn erschlagen.

Man hatte ihn eingescharrt und seine Witwe aus der Hütte gejagt. Das Kind an die versiegende Brust – fort! In die eisige Winternacht! Mit blutenden Füßen über scharfe Felsen, durch reißende Gebirgsbäche ...

Fluchende Bauern hatten ihr ein armseliges Stück Brot zugeworfen, oder ihre Hunde auf sie gehetzt ...

So war sie nach Hawarden gekommen, nach Flintshire, in die Heimat. Wohlhabende Verwandte lebten ihr hier. Und die Mutter. Nun würde das Elend ein Ende haben. So hatte sie gehofft.

Aber hart war die Heimat, die Großmutter selbst arm, mitleidlos die Verwandten. Froh konnte die Mutter sein, daß ein Pächter sie in Dienst nahm.

Das Leben einer niederen Magd ... Arbeit von früh bis spät ... karge Nahrung, widerwillig hingeworfen ... nachts ein

Winkel im Stall ...

Früh hatte Emma dieses Leben der Armut kennen gelernt. Kaum sechsjährig hatte sie bereits anfangen müssen zu arbeiten. Sie weidete die Schafe. Black, der Hund, war ihr Gefährte, Vetter Tom Kidd, der Hütejunge der Nachbarfarm, ihr Gespieler. Schon verstand sie den sorgenschweren Blick, mit dem die Mutter sie morgens wie auf Nimmerwiedersehen entließ; den Freudenschrei, mit dem sie abends das Kind in ihre Arme riß, als sei es ihr neu geschenkt.

Dennoch war Emma nicht ganz unglücklich in jener Zeit. Um die Wiesen, auf denen sie ihre Tiere weidete, um die Büsche, unter denen der Deefluß glucksend dahinfloß, um die Gestalten der Großmutter, der Mutter und Toms spannen ihre Träume bunte, phantastische Fäden.

Und eines war allen diesen Träumen gemeinsam: immer sah Emma sich reich und vornehm,; Angetan mit goldenen Kleidern kam sie in einer gläsernen Kutsche gefahren, um die drei Menschen, die sie liebte, in ihr großes, herrliches, strahlendes Schloß zu holen.

Bis eines Tages ...

- - - - -

Ein entfernter Verwandter starb und hinterließ der Mutter eine größere Summe. Da umschmeichelten die Menschen dieselbe Frau, die sie gestern noch verachtet und gestoßen hatten. Bloss, der Pächter, machte die Magd zur Wirtschafterin und setzte sie über alle, denen sie bisher gedient hatte, Der angesehenste Kaufmann der Stadt, ein Witwer, umwarb sie und legte ihr Geld nutzbringend in seinem Geschäft an. Mrs. Barker, die Vorsteherin einer vornehmen Erziehungsanstalt, nahm Emma unter die Zahl ihrer Schülerinnen auf.

Nach einem Jahr machte der Kaufmann Bankerott und die Tochter der Magd wurde unter dem Spottgelächter ihrer adeligen Mitschülerinnen aus der Anstalt entlassen.

- - - - -

Seitdem war sie Kinderwärterin. Aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen. Gemieden von allen, die sie früher umschmeichelt hatten.

Aber bei Mrs. Barker hatte sie einen neuen Traum geträumt. Nicht jenen Prinzessinnentraum der Kindheit. Einen Traum mit wachen, hellen Augen.

Sie wußte, draußen in der großen, unbekanntem Welt war ein Herrliches, Schönes, zu dem man durch Wissen gelangte. Danach hatte sie sich gesehnt, darum alle Kräfte angestrengt, gelernt und gelernt ...

Nun war auch dieser Traum verweht.

Dem Gelde beugten sich die Menschen. Dem Reichen öffnete, dem Armen verschloß sich alles. Arm sein, hieß elend sein. So war das Leben.

- - - - -

Sie sprach es nicht mit klaren Worten aus. Aber die Bewegung ihrer Hände, der flammende Blick ihrer Augen, der heisere Ton ihrer Stimme – alles verriet den bitteren Eindruck, den die Erfahrungen ihres jungen Lebens auf sie gemacht hatten.

Sanft zog Miß Kelly Emma an sich und strich ihr zärtlich das Haar aus der heißen Stirn.

»Armes Kind! Früh schon haben Sie Schweres erlebt. Aber bessere Zeiten werden kommen. Wenn man so schön ist ...«

Ungestüm machte Emma sich los.

»Was nützt mir alle Schönheit der Welt?« stieß sie finster heraus. »Hier weiß niemand etwas von Schönheit! Alle verachten mich! Und ich – ich weiß es, sterben werde ich in Elend und Niedrigkeit!«

Miß Kelly lächelte.

»Sie sind etwas voreilig, mein Kind! Man kann nie vorhersagen, was aus einem Menschen wird, was nicht. Sehen Sie mich an! Ich weiß nicht, wo ich geboren bin und wer meine Eltern waren. In einer Jahrmarktsbude bin ich aufgewachsen, konnte mit sechzehn Jahren noch nicht lesen

und schreiben. Und heute? Besitzerin eines Hotels in London, eines Landgutes in Irland, eines Depots in der Englischen Bank. Ganz London kennt mich. Die Weiber beneiden mich und bestechen meine Schneiderin um die Modelle zu meinen Kleidern; die Männer laufen mir nach und ruinieren sich für ein Lächeln meines Mundes. Und einer ... einer ... Eines Tages wird er König von England sein, Kaiser von Indien, der mächtigste Herrscher der Welt! ›Gentleman George‹ Prinz George von Wales, später König George IV. nennen ihn die Leute. Mich aber liebt er und ist mein Sklave. Und ich – Dickerchen! Kleines Dickerchen! nenne ich ihn.«

Sie lachte hell auf. In ausgelassener Lustigkeit hob sie ihr kostbares Kleid vorn empor, zeigte über seidenen Strümpfen ihre nackten Knie, und warf das linke Bein plötzlich hoch in die Luft.

»Arabella!« rief Romney ärgerlich. »Wie können Sie ...?« Sie zuckte die Achseln.

»Misanthrop! Die Kleine würde in London ein rasendes Glück machen!«

Der Maler zeigte ein finsternes Gesicht und seine Stimme klang scharf.

»Wollen Sie sie verderben?«

Miß Kelly lachte.

»Verderben – puh! Außerdem verstehen Sie sich nicht auf Ihren Vorteil, Freund! Wenn Miß Lyon nach London kommt, können Sie sie malen, in zwanzig, dreißig verschiedenen Gestalten. So oft Sie wollen. Eben wünschten Sie es doch selbst!«

In seine Augen kam wieder das gierige Leuchten. »Es ist wahr! Gainsborough und alle andern würde ich mit ihr schlagen!« Dann besann er sich. »Hören Sie nicht auf die Versucherin, Kind! Bleiben Sie hier, bei Ihrer Mutter. Hier sind Sie –«

Mit einer ungeduldigen Handbewegung schnitt ihm Miß Kelly das Weitere ab.

»Verschonен Sie uns mit Tiraden, Romney! Sprechen wir lieber vernünftig! Was geben Sie Miß Lyon für jede Sitzung? Fünf Pfund?«

Er nickte, schon wieder ganz in Emmas Schönheit vertieft.

»Fünf Pfund! Hundert Sitzungen zugesichert!«

»Und ich,« setzte Miß Kelly hinzu, sich zu Emma wendend, »ich engagiere Sie als Gesellschafterin mit einem Monatsgehalt von zehn Pfund, Nun, was meinen Sie? Nehmen Sie an?«

Unsicher sah Emma sie an. Das Neue, das auf sie eindrang, verwirrte sie.

»Ich weiß nicht ...« stammelte sie. »Es wäre ja ein großes Glück für mich, aber ...«

»Aber? Ist Ihnen das Gebotene noch nicht genug? Was für eine fürstliche Apanage beziehen Sie denn jetzt als Kindermädchen?«

»Vier Pfund jährlich.«

»Und da besinnen Sie sich noch? In Ihrem Alter hätte ich für ein solches Anerbieten Leib und Seele dem Teufel verschrieben!«

Emma wurde plötzlich blaß.

»Meine Mutter ... sie hat mich lieb ... wenn ich sie verlasse ...«

»Sie wird froh sein, wenn Sie sich aus dem Elend hier retten!« Sie wandte sich zu Romney. »Geben Sie mir Ihren Malstift. Ich werde Miß Lyon meine Adresse aufschreiben!«

Sie riß ein Blatt aus dem Skizzenbuch, schrieb in großen, steilen Buchstaben: »Miß Kelly, London, Arlingtonstreet 14« und setzte an den unteren Rand des Papiers das Datum des Tages: »6. Mai 1779.«

»Warum das?« fragte Romney erstaunt.

Sie lachte.

»Weil ich sehr vergeßlich bin und für mein eifersüchtiges Dickerchen genau Tagebuch führen muß. Natürlich schreibe ich nur auf, was ich nicht vergessen habe, was Dickerchen

also wissen darf. Meine Bekanntschaft mit Miß Lyon aber darf Dickerchen wissen!«

Auch Romney lachte.

»Obgleich Miß Lyon schön ist? Fürchten Sie die Rivalin nicht?«

Sie zuckte übermütig die Schultern, aber in ihre Augen kam ein kaltes Licht.

»Ich weiß mich schon zu wehren!« Sie steckte Emma mit einer schnellen Bewegung das Papier in den Halsausschnitt ihres Kleides. »Wenn Sie nun nach London kommen und mir das Blatt zusenden, brauche ich nur in meinem Tagebuch nachzusehen, um mich sofort an alles zu erinnern. Ich hoffe, daß es recht bald geschieht! Auf Wiedersehen also in London!«

Sie nickte Emma zu und nahm Romneys Arm, um zu der Barke zurückzukehren, von der die Kinder eben mit der alten Dienerin kamen.

Romneys Gesicht zeigte wieder den müden, traurigen Ausdruck, während er abschiednehmend Emma zuwinkte.

»Ich sage nicht auf Wiedersehen, Miß Lyon! Überall ist es für Sie besser als in London!«

Wortlos sah Emma ihnen nach.

Plötzlich kam Miß Kelly zurück. Mit wirrem Flackern fuhren ihre Augen über Emmas ganze Gestalt. Grellrot brannten in ihrem blassen Gesicht die halbgeöffneten Lippen.

»Ich kann nicht so von dir gehen, Mädchen!« flüsterte sie mit schwerem Atem. »Du bist schön ... schön ... Und ich ... es sind viel Menschen um mich her ... sie schmeicheln mir und sind mir zu Willen ... ich hasse sie, ich verabscheue sie. Keinen liebe ich, keinen! ... Einsam bin ich, einsam! ... Aber wenn du zu mir kommst ... Schwestern werden wir sein ... auf Händen werde ich dich tragen ... lieben werde ich dich ... lieben ...«

Ihre Stimme brach wie in einem Schluchzen. Wie einen Halt suchend klammerte sie sich an Emma.

Und plötzlich beugte sie sich vor und küßte, wie von Sinnen, zwei-, dreimal gierig Emmas Mund. Dann, in ein seltsames, girrendes Lachen ausbrechend, eilte sie fort, zum Strande. In ihren schillernden Gewändern glitt sie dahin, flink, geschmeidig, wie eine Eidechse ...

Die Ruderer zogen an. Unter den flatternden Wimpeln von Wales flog die Barke über die klare Flut. Strahlend in rosigen und goldgelben, purpurnen und azurblauen Farben

...

Ein großer, fremdländischer Vogel, von den Winden des Meeres entführt in weite, geheimnisvolle Fernen ...

- - - - -

Emma stand wie betäubt. Heiß kreiste das Blut in ihr, machte ihre Pulse hämmern, ergoß sich in ihre Augen und in die äußersten Spitzen ihrer Finger.

Das Wunderbare, das sie in seine weichen, starken Arme nahm, sie ihrer trostlosen Niedrigkeit entriß, mit ihr davonschwebte in rätselhafte, winkende Weite - war es nun zu ihr gekommen?

- - - - -

Das Wunderbare ...

In stillen, einsamen Stunden der Nacht träumte sie von ihm mit offenen Augen, die das Dunkel zu durchdringen strebten.

Weißer, wallende Gestalten nahten sich ihr, funkelnde Kronen auf den Häuptionen, lange, schlanke Lilienstengel in den bleichen Händen. Aus den grünen Wogen ferner Meere stiegen sie empor, hohe, blasse Frauen mit blutroten, wie lechzend geöffneten Lippen. Wohlgerüche zogen hinter ihnen her, wie sie wohl den Gewändern von Königinnen entströmten ...

Königinnen waren sie. Und nahten Emma, neigten sich vor ihr und dienten ihr ...

Emma aber fühlte einen glühenden Lebensstrom durch ihre Adern rinnen; hoch reckte sie sich auf, blickte aus herrischen Augen um sich ...

- - - - -

Bis das Blut in ihr sich kühlte und verrann. Eine hilflose Mattigkeit kam dann über sie und nahm ihr alle Kraft, allen Willen. Von dem Traum blieb keine Spur. Im kühlen Lichte der nordischen Sonne erblickte sie alles um sich her, wie es war.

Sie sah das träge Wasser der Dee sich in den engen Golf ergießen, hinter dem ein ferner, grüner Streifen sich dehnte, das irische Meer. Sie sah das Land, auf dem sie stand, in dem sie geboren war – ein grauer Erdstreifen, eingeklemmt zwischen den Golf und die Berge von Wales. Sie sah Hawarden, die kleine Stadt, mit ihrer altersgrauen Burgruine, mit den niederen, trübseligen Bauernhäusern und den winkeligen, schmutzbedeckten Straßen, in denen ein ewiges Schweigen zu nisten schien.

Trostlos, leer, ohne Wachstum, ohne Hoffnung war alles. Totes Gestein, an das sie angekettet stand, unfähig, sich zu bewegen.

Während die Ferne lockte.

Weites, freies Land lag hinter den Bergen. Und eine breite Heerstraße zog sich hindurch. Zu der großen, geheimnisvollen Stadt, in der das Leben wohnte, das Glück

...

London ...

- - - - -

Die Stimmen der Kinder störten sie auf. Noch einen Blick warf sie über das Meer. Die Barke war verschwunden.

Schweigend führte sie die Kinder nach Hause zurück.

Zweites Kapitel

Inhaltsverzeichnis

Schlaflos brachte sie die Nacht zu.

Durfte sie der Fremden folgen und alles aufgeben, die Mutter und die Geborgenheit ihrer Stellung?

Wie ein Alp lag ihr die Frage auf der Brust.

Die leichten Atemzüge der Kinder drangen zu ihr herein, die nebenan in ihren Bettchen schliefen. Leise rauschten die Blätter der Bäume im Park. Sonst war alles still.

Ach, wie sie diese Stille haßte!

Eingeschlossen war sie hier wie in einem Gefängnis. Ohne Wechsel, ohne einen freien Atemzug rannen die Tage dahin. Herrschaft und Diener – alte Leute waren sie, die niemals einen Schritt schneller machten, niemals ein Wort lauter sprachen als das andere. Sie lachten nicht, sie erregten sich nicht. Sie waren gütig; aber von einer kühlen Güte, die kein wärmeres Gefühl aufkommen ließ. In ihrer Leidenschaftslosigkeit erschienen sie Emma wie Wesen aus einer Welt, in der nichts Menschliches war.

Auf den Spaziergängen mit den Kindern immer dieselben Wege, dieselben Ziele. Man bestieg den Hügel, um nach dem fernen Meere zu spähen, zu dem man niemals kam. Oder man erging sich im Park. Auf den mit weißem Sande bestreuten, sorgfältig geharkten Wegen, die man kaum zu betreten wagte. Zwischen den hohen Taxushecken, deren Dunkel auf der Brust lastete wie ein schwerer, schwarzer Stein. Vorüber an Gartenbeeten mit matten, bleichen Blumenwesen, die man nicht berühren durfte.

Blutlos war alles, schattenhaft, ohne Regung.

Ein jähes Angstgefühl, als müsse sie im nächsten Augenblicke sterben, überfiel Emma. Brennend heiß wurde ihr unter der leichten Decke. Taumelnd sprang sie aus dem Bette, lief zum Fenster und riß es auf.

Aber unter den dichten Bäumen des Parks brütete noch die Schwüle des vergangenen Abends. Ein glühender Dunst schlug Emma entgegen, daß sie glaubte, ersticken zu müssen.

Dennoch kehrte sie nicht ins Bett zurück. Am offenen Fenster stehend wartete sie auf den Tag.

Es war der Tag, an dem sie mit dem Gärtner auf den Wochenmarkt nach Hawarden durfte. Dort traf sie mit der Mutter zusammen, die Früchte und Geflügel von der Farm ihres Brotherrn verkaufte.

Zwei kurze Stunden gehörten dann ihnen. Sie sprachen miteinander, sahen sich in die Augen, drückten sich die Hände. Sie liebten sich und waren glücklich, daß sie einander hatten. Sie waren doch nicht ganz verloren in der kalten Welt und sie her ...

Sollte sie es der Mutter sagen? Der Mutter, der die Trennung das Herz zerreißen würde?

Ungeduldig sah sie dem ersten Sonnenstrahl entgegen. Aber als er dann kam, bebte sie vor der nahenden Entscheidung zurück.

Langsam kleidete sie sich an und übergab die Kinder einer alten Dienerin. Der Gärtner wartete bereits im Hof. Zögernd stieg Emma auf den Karren und setzte sich neben den wortkargen Alten

Als sie sich dem Wirtshaus näherten, in dem der Gärtner ausspannte, trat Tom Kidd aus der Tür. Er erwartete Emma stets hier, wenn sie nach Hawarden kam.

Immer, soweit sie zurückzudenken vermochte, war er um sie gewesen. Während sie bei Mr. Bloss die Schafe geweidet hatte, war er auf der Nachbarfarm Hütejunge gewesen. Als sie in Mrs. Barker's Erziehungsanstalt war, hatte er eine Stellung als Pferdeknecht in der Posthalterei gegenüber angenommen. Nun, seit sie draußen am Deegolf Mr. Thomas' Enkelkinder wartete, hatte er sich an einen der Fischer verdingt, die auf den nahen Klippen ihr Gewerbe trieben.

Sie sah ihn öfters, wenn sie mit den Kindern den Hügel besuchte. Er stand dann in der Ferne und winkte ihr verstohlen zu. Sich ihr zu nähern, hatte sie ihm verboten, Sie fürchtete das Gerede der Leute.

In der Stadt aber waren sie unbeobachtet. Hier durfte er mit ihr sprechen. Und immer hatte er etwas, das er ihr zusteckte. Ein hübsches, kleines Schmuckstück. Ein seidenes Band. Ein paar bunte Federn. Stets aber behandelte er sie trotz ihrer Verwandtschaft mit der respektvollen Förmlichkeit, deren er sich ihr gegenüber befleißigte, seit sie bei Mrs. Barker gewesen war.

Er half Emma beim Absteigen und ging dann neben ihr her dem Marktplatz zu. Er hatte seine besten Kleider angelegt. Keck saß die bunte Fischermütze auf seinem dunkelgelockten Haar, und das schneeweiße, am Halse offene Hemd ließ die braune Wölbung der breiten Brust kraftvoll hervortreten. Mit seinen achtzehn Jahren war er ein hübscher, stämmiger Bursche, der es wohl mit jedem Gegner aufnahm.

»Hab' mich frei gemacht heute, Fräulein Emma!« sagte er mit seinem treuherzig pfffigen Lächeln. »Ein schöner Tag für mich!«

Freundlich sah sie zu ihm auf.

»Was gibt's denn, Tom? Dein Geburtstag?«

»Mein Geburtstag wär' doch nichts Besonderes! Was Schöneres, Fräulein Emma, was viel Schöneres!«

Er klimperte in der Tasche seiner weiten Jacke mit einigen Geldstücken.

»Du willst zum Tanz gehen? Heut abend, unter dem Maienbaum?«

Er schüttelte den Kopf.

»Das würde ich nur tun, wenn Eine mitginge, mit der allein sich's für mich zu tanzen lohnt! Nein, Fräulein Emma, das Geld hab' ich mir gespart für etwas ganz Großartiges, ganz Prachtvolles!«

Seine hellen, blauen Augen lachten. Langsam und feierlich holte er seine Hand hervor und hielt sie Emma geöffnet hin. Ein hübsches Sümmchen lag darauf, Gold und Silber gemischt

Erstaunt sah Emma hin.

»So viel? Wie kommst du dazu, Tom? Beim Fischen kannst du das doch nicht erspart haben!«

Er lachte, glücklich über ihre Freundlichkeit.

»Das ist wahr, Gold bleibt da nicht in den Maschen hängen! Aber auf ehrliche Weise verdient ist's doch! Ich soll zwar nicht darüber reden, aber Sie werden's ja nicht weiter erzählen!« Geheimnisvoll beugte er sich zu ihr vor. »Die reichen Kaufherren in Chester und Liverpool sehen's gern, wenn die Mynheers aus Holland und die Mosjös aus Frankreich mit ihren Briggs kommen, schwer von allerlei teurem Kram, der nicht mit König George's bleiernem Bilde Zollplombe. versiegelt ist ...«

»Schmuggel?« stieß sie erschreckt heraus. »Um Gottes willen, Tom, du bist doch nicht Schmuggler geworden?«

Er nickte, ein wenig selbstbewußt.

»Keine Angst, Fräulein Emma! Es ist nicht so gefährlich. Ein bißchen scharfer Auslug nach König George's Zollkuttern, eine dunkle Nacht und eine Mütze voll Wind – für einen Burschen mit gesunden Augen und Armen ist das kaum der Rede wert. Und dafür dann das hübsche Stück Geld und das Vergnügen noch obendrein! Denn ein Vergnügen ist's, kein Schafehüten und Pferdeputzen. Es geschieht doch was!«

Er schob die Mütze in den Nacken und dehnte die Brust. Mit seinen blitzenden Augen und seinen fest gegen den Boden gestemmt Beinen sah er aus wie ein Bild der Kraft.

Ein Gefühl des Neides stieg in Emma auf.

»Ja, du erlebst etwas!« sagte sie dumpf, mit verschattetem Gesicht. »Während ich –«

Zornig brach sie ab und ging weiter.

»Wissen Sie nun, Fräulein Emma, warum ich den heutigen Tag einen glücklichen nenne?« fuhr Tom neben ihr herschreitend fort. »Weil ich heute so viel beisammen habe, daß ich über Mrs. Barker mit Ihnen reden kann!«

Jäh erblassend fuhr sie zu ihm herum.

»Nenne den Namen nicht! Du weißt doch, daß ich ihn nicht mehr hören will!«

Sie waren an eine Ecke gekommen, wo die Straße auf den Marktplatz einbog. Von einer Mauer umgeben lag inmitten eines kleinen Parks ein stattliches Haus. Neben dem Türklopfer hing ein eisernes Schild: Mrs. Adelaide Barker, Erziehungsanstalt für Töchter höherer Stände.

Emma betrachtete das Haus mit düsteren Blicken.

»Nie werde ich vergessen, was mir dort geschah. Schon als ich eintrat, merkte ich, daß die Nachbarstöchter und Lordfräuleins mich verachteten. Ein Schimpf schien's ihnen, daß sie mit dem Kinde einer Magd dieselbe Luft atmen sollten. Aber waren sie hochmütig, so war ich stolz. Gelernt hab' ich, Tag und Nacht. Erheben wollte ich mich über sie, durch mein Wissen. Und ich merkte, daß es mir gelang. Sie sprachen nicht mit mir, aber ihre Augen verrieten ihren Neid. Ich freute mich darüber; gerade das wollte ich. Aber dann, als sie mich durch diese Tür dort hinausstießen ... als sie hinter mir herlachten ...«

Sie verstummte. Ihre Zähne knirschten aufeinander und ihre Hände ballten sich.

Ihr maßloser Zorn machte Tom bestürzt.

»Warum regen Sie sich noch immer darüber auf?« sagte er sanft, um sie zu beruhigen. »Ich verstehe das nicht! Wenn mich jemand nicht will, so gehe ich und suche mir einen anderen Platz!«

Mit einem bitteren Auflachen zuckte sie die Achseln.

»Ja, du!«

Er nickte ergeben.

»Ich weiß ja, Sie sind aus anderem Holz! Feiner und heißblütiger. Sie tragen es mit sich herum, bis Sie daran

ersticken. Aber das sollen Sie nicht, Fräulein Emma! Darum hab' ich das Geld gespart. Damit Sie die Tür des verwünschten Hauses da aufmachen können und wieder hineingehen. Um sich mitten zwischen die aufgeblasenen Baronstöchter und Lordsdamen hinzusetzen: hier bin ich und hier bleibe ich! – So hab' ich mir's ausgedacht!«

Er nickte ihr zu mit strahlenden Augen und lachendem Munde und weidete sich an ihrem Erstaunen.

»Das wolltest du tun, Tom?« rief sie und faßte seine Hand, die sie heftig drückte. »Für mich hast du dich in Gefahren gestürzt, damit ich weiterlernen kann?«

Gerührt sah er auf die schlanken Finger, die in seiner derben, schwieligen Faust fast verschwanden.

»Von Gefahren ist da keine Rede, Fräulein Emma! Ein lustiger Zeitvertreib, ein Kinderspiel! Was meinen Sie, wollen wir gleich hingehen und die Sache in Ordnung bringen?«

Unwillkürlich machte sie einen Schritt zu dem Hause hin. Ihr Gesicht leuchtete. Dann aber hielt sie zögernd inne.

»Wieviel hast du gespart, Tom? Mrs. Barker ist teuer!«

Er lächelte beruhigend.

»Das Geld ist da! Die ersten zehn Pfund sind gestern abend voll geworden!«

Ein Ruck ging durch ihren Körper und ihre Hand glitt aus der seinen.

»Acht Pfund hat meine Mutter jeden Monat für mich bezahlt, die Kleider nicht gerechnet!«

Er sah sie betroffen an.

»Acht Pfund? Jeden Monat?« wiederholte er langsam. Dann suchte er ihr und wohl auch sich selbst Mut einzureden. »Die zehn Pfund heute sind nur der Anfang. Bis sie verbraucht sind, hab' ich neue verdient. Den Liverpoolern kann man gar nicht genug Geschwärztes liefern. Das Geld schwimmt mir nur so zu!«

»Und wenn dich ein Zollkutter fängt?«

Er lachte etwas gezwungen.

»König George ist ein guter, alter Herr und tut einem armen Kerl schon die Liebe, seine Kutter in anderes Fahrwasser zu schicken. Na, und wenn nicht – fangen läßt Tom Kidd sich nicht! Lieber wirft er den Kram der Mynheers und Mosjös über Bord und sich selbst hinterdrein!«

Er versuchte heiter und unbesorgt zu scheinen, aber es gelang ihm nur schlecht.

Emma schüttelte den Kopf.

»Du bist gut zu mir, Tom, und ich bin dir von Herzen dankbar. Aber wenn dir etwas zustieße, und ich müßte abermals den Schimpf auf mich nehmen ... Ich will auch keine Verantwortung haben für das, was du tust. Deshalb – ich bitte dich, Tom, laß mich meinen Weg selbst finden. Ich weiß, ich tue dir weh, und das ist mir leid. Aber ich kann nicht anders. Denk also nicht mehr an mich, Tom, und suche dir dein Glück anderswo!«

Sie streckte ihm die Hand hin, wie um Abschied zu nehmen. Er aber hielt sie fest, als ob er sie nicht mehr lassen wollte. Und während seine Augen angstvoll in ihrem Gesicht forschten, fiel er unwillkürlich wieder in den schlichten Ton der Kinderjahre.

»An was denkst du, Amy? Du hast etwas vor! Du willst etwas tun, was dir Pein macht. Sag' es mir, Amy! Laß mich dir helfen!«

Sie wich seinem Blick aus.

»Was ich tun werde, weiß ich selbst noch nicht. In mir ist alles wüst und wirr. Aber wie es bisher war, kann es nicht bleiben! Ich ginge daran zugrunde! Helfen kannst du mir nicht! Du nicht und niemand! – Und nun laß mich, Tom, geh nicht weiter mit! Ich muß mit der Mutter sprechen! Allein!«

Sie machte sich sanft von ihm los und wandte sich zum Gehen. Aber er blieb noch ein paar Schritte neben ihr.

»Wenn du weißt, was du tun willst, Amy, wirst du es mir dann sagen? Wirst du es mir sagen, ehe du es tust?«

Sie sah ihn nicht an.

»Vielleicht!« murmelte sie. »Vielleicht!«

Sie bog auf den Platz ein. Ihre schlanke, schöne Gestalt mischte sich in das Gewühl des Marktes.

Tom sah ihr nach, bis sie zwischen den Buden verschwunden war. Dann folgte er ihr langsam.

Emma fand die Mutter auf Mr. Bloss' Marktstand, wie sie zwischen blitzenden Milchkannen, mit grünen Blättern ausgelegten Butterkörben und aufeinandergetürmten Geflügelkäfigen ihre Kunden bediente. Als sie Emma erblickte, leuchtete es in ihrem vergrämten Gesicht auf. Mit ausgestreckten Händen lief sie der Tochter entgegen, zog sie an ihre Brust, küßte ihr die Stirn.

Aber dann brach sie in Klagen aus. Mr. Bloss, der Pächter, wurde mit jedem Tage unangenehmer. Seit sie die Erbschaft verloren hatte, mäkelte er an allem herum, was sie tat. Nichts machte sie ihm recht. Eine Faulenzerin nannte er sie, die das Brot nicht verdiente, das er ihr aus Gnade und Barmherzigkeit zukommen ließ.

Schweigend hörte Emma zu. Sie sah, wie grau der Mutter Haar an den Schläfen wurde und wie tief die Falten waren, die Sorge und Mühsal ihr in Stirn und Wangen gegraben hatten.

Ein Ende dieser Not! Ein Ende!

In einer Pause, als Käufer sie nicht störten, sagte sie der Mutter alles.

»Wenn ich zu Miß Kelly gehe,« schloß sie erregt, »brauchst du dich nicht mehr um mich zu sorgen. Ja, ich hoffe, daß ich dir Geld schicken kann, um dich von Mr. Bloss loszumachen!«

Die Mutter war heftig erschrocken.

»Miß Kelly! Du kennst sie ja nicht! Wie kannst du ihr trauen!? Große Damen sind unberechenbar. Heute kleiden sie dich in Samt und Seide, morgen werfen sie dich auf die Straße, wenn ihnen eine andere besser gefällt!«

Emma lächelte.

»Dann gehe ich zu Mr. Romney! Er will mich malen. Für jede einzelne Sitzung gibt er mir mehr, als ich jetzt im

ganzen Jahre verdiene. Alles an mir hat ihm gefallen. Ganz vernarrt ist er in mich. Berühmt will er mich machen! Berühmt, Mutter, berühmt!«

Sie strahlte. Aber die Sorge wich nicht vom Gesicht der Mutter.

»Berühmt – das ist es! Daran denkst du nur, seit du bei Mrs. Barker warst! Aber weißt du denn, was das ist: ein berühmtes Modell? Gewiß, die Menschen kennen dich. Alles, was an dir ist, wissen sie. Nackt und schamlos stehst du vor ihnen. Und wenn sie dir begegnen, zeigen sie mit Fingern auf dich: das ist Emma Lyon, die schönste Dirne in London!«

»Mutter!«

»Jawohl, Dirne! Ein Modell kann man kaufen. Jeder kann dich kaufen mit ein paar Pfand, die er dir zuwirft. Und das dauert so lange, wie du jung und schön bist. Nachher aber kümmert sich niemand mehr um dich. Auf der Straße liegst du, zerlumpt, ehrlos, ausgemergelt. Und ich, deine Mutter – o, mein Gott, dazu hätte ich dich geboren? Dazu dich unter Demütigungen, Mühsal und Sorge großgezogen?«

Sie schlug die Hände vors Gesicht und brach in Schluchzen aus. Wie gebrochen saß sie auf einer Kiste im Hintergrunde der Bude, in ihrem Schmerze noch ängstlich bemüht, sich den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen.

Emma starrte finster vor sich nieder.

»Hör' auf mit Weinen, Mutter!« sagte sie endlich, mühsam die Worte hervorwürgend. »Wenn es dir so schwer wird, mich gehen zu lassen – nun denn, ich will versuchen, ob ich dies Leben noch länger ertrage!«

Sie wandte sich ab, um die Tränen zu verbergen, die ihr wider Willen in die Augen stiegen. Ihre Blicke schweiften achtlos über das Kommen und Gehen der Menschen, über das bunte Gewühl des Marktes.

Plötzlich fuhr sie zusammen. Was dort den engen Gang zwischen den Buden heraufkam ...

In ihrer Erinnerung stieg der Tag herauf, an dem sie bei Mrs. Barker eingetreten war. Greifbar deutlich stand alles wieder vor ihr, was damals geschehen war. Und noch immer glaubte sie die Worte zu hören, die wie Dolchstiche in ihr Herz eingedrungen waren ...

Jane Middleton, die Schwester eines Lords, hatte Emma plötzlich angeredet.

»Miß Lyon, sagen Sie uns doch, wer ist Ihr hochgeehrter Herr Vater gewesen?«

Anna Gray, die Nichte eines Baronets, hatte die Melodie eines alten Volksliedes vor sich hingeträllert.

»Herr Lyon war ein Holzknecht,
Ein Holzknecht in Nordwales ...«

Darauf wieder Jane Middleton -

»Und, Miß Lyon, wer ist Ihre hochgeehrte Frau Mutter?«

Darauf Anna Gray -

»Frau Lyon ist 'ne Kuhmagd
Und duftet nach dem Stall ...«

Abermals Jane Middleton -

»Miß Lyon, in welchem stolzen Schlosse sind Sie geboren?«

Abermals Anna Gray -

Frau Lyons Schloß 'ne Hecke war,
Wo sie ihr schönes Kind gebar ...«

Und mit einer tiefen Verbeugung hatten sie Emma den übrigen Mädchen vorgestellt: »Meine Herrschaften, unsere neue Freundin und Hausgenossin Emma Lyon, das schöne Schäfermädchen von Hawarden, Tochter eines Holzknechts und einer Kuhmagd, unter einer Hecke geboren!«

Niemals, solange sie lebte, würde Emma diese Stunde vergessen!

Und nun kamen sie den Gang herauf. Jane Middleton – klein, zierlich, mit scharfgeschnittenem Gesicht, in dem hochmütige Augen funkelten. Anna Gray – groß, weich, blond, mit dem runden Lockentopf einer Puppe. Janes Verlobter begleitete sie, Lord Halifax, ein langer, hagerer Mensch mit starren, nichtssagenden Zügen. Lachend und schwatzend kamen sie näher, des Volkes nicht achtend, das ihnen unterwürfig Platz machte.

Plötzlich sah Emma, wie Jane Middletons Augen auf ihr haften blieben. Wie einem Einfall nachgebend, blieb Jane vor der Bude von Emmas Mutter stehen.

»Da fällt mir ein, Anna, wir müssen Mrs. Barker etwas mitbringen! Wie wär's mit einem Truthahn? Haben Sie Geld bei sich, Augustus?«

Lord Halifax zuckte vornehm die Achseln.

»Niemals, meine teure Jane. Dazu ist der Haushofmeister da. Aber wir können trotzdem alles kaufen, was wir wollen.« Er sah Emmas Mutter mit schläfrigen Augen an. »Kennst du mich, gute Frau?«

Sie kam aus der Bude hervor und verbeugte sich tief, mit eilfertiger Demut.

»Wie sollte ich nicht, Euere Herrlichkeit? Mr. Bloss, mein Brotherr, ist Mylords Pächter!«

»Bloss? Pächter?« Er blies den Namen in die Luft, als hätte er ihn nie gehört. »Also, gute Frau, diese Damen ... Truthahn kaufen ... besten aussuchen ... Geld von Haushofmeister holen ... Truthahn sofort nehmen... hinter Damen und mir hertragen ... zu Mrs. Barker. Verstanden?«

»Vollkommen, Euere Lordschaft! Ich würde es mir ja auch zur Ehre schätzen, den Käfig mit dem Truthahn zu Mrs. Barker zu tragen, aber Euere Herrlichkeit wollen gnädigst verzeihen... es könnten Kunden kommen ... ich darf den Stand nicht verlassen. Wenn Mylord gestatten, rufe ich einen dieser Jungen da!«

Sie wollte einen der Knaben holen, die müßig umherlungerten. Aber Jane hielt sie zurück.

»Das ist wohl nicht nötig, liebe Frau. Das Mädchen da kann den Truthahn tragen!« Und ihre boshafte Augen auf Emma richtend, befahl sie: »Nimm den Käfig und folge uns!«

Emma zuckte wie unter einem Schläge auf und wurde totenblaß.

»Miß Middleton!« stieß sie heiser, atemlos heraus. »Wenn Sie mir das antun ... Miß Gray, ich bitte Sie, lassen Sie es nicht zu! Lassen Sie es nicht zu!«

Anna Gray wandte sich achselzuckend ab. Jane Middleton aber betrachtete mit geheucheltem Erstaunen Emma durch ihr Lorgnon.

»Was hat denn das Mädchen?« fragte sie. »Ist sie krank?« Als die alte Frau die Namen hörte, begriff sie alles.

»Miß Middleton,« sagte sie sich aufrichtend mit zitternder Stimme, »Sie sollten Ihre ehemalige Schulkameradin nicht unnötig erniedrigen! Unverschuldetes Unglück muß auch bei den Reichen und Vornehmen Teilnahme finden!«

Der sanfte, würdige Ton jagte eine fliegende Röte über Janes Gesicht. Sie wollte scharf erwidern, als Lord Halifax ihr zuvorkam.

»Du bist unverschämt, Frau!« sagte er in seiner schleppenden Weise. »Mein Haushofmeister wird mit meinem Pächter sprechen, daß er seine Leute besser auswählt. Willst du nun den Käfig tragen oder nicht?«

Sie sank in ihre frühere Unterwürfigkeit zurück.

»Gewiß, Mylord! Es würde mich ja mein Brot kosten, wenn ich nicht zu Mylords Befehl wäre!« Und hastig den Käfig aufhebend wandte sie sich zu Emma. »Bleib hier, Kind, bis ich zurückkomme!«

Emma lachte rauh auf und nahm ihr den Käfig aus den Händen

»Aber Mutter, merkst du denn nicht, was Miß Middleton will? Emma Lyon, das schöne Schäfermädchen von Hawarden, Tochter eines Holzknechts und einer Kuhmagd, unter einer Hecke geboren, soll demütig hinter ihr hergehen